

Warschau, 17. März 1941

Heute hat mich Jakub, einer der Jungen aus der Gruppe, nach dem Unterricht angesprochen. Er ist erst zehn Jahre alt, aber seine Worte haben mich tief berührt. Er sagte: „David, wenn ich groß bin, will ich ein Held sein wie Odysseus.“ Ich musste schlucken, denn in diesen Zeiten von einer Zukunft zu sprechen, wirkt fast wie ein Traum. Doch Jakub hat diesen Traum noch und vielleicht gibt es nichts Wertvolleres, als daran festzuhalten.

Während des Unterrichts war die Stimmung bedrückter als sonst. Der Hunger wird immer schlimmer, und manche Kinder können kaum noch sitzen, so schwach sind sie. Trotzdem schauen sie mich mit erwartungsvollem Augen an, als ob sie in jeder Geschichte einen kleinen Funken Hoffnung suchen. Ich habe ihnen heute von einem alten Märchen erzählt, in dem ein König sein Volk aus der Dunkelheit führte. Ich weiß, dass sie diese Geschichten brauchen, und solange ich die Kraft habe, werde ich sie ihnen erzählen.

Warschau, 18. März 1941

Zwei meiner Schüler, Esther und Moshe, sind heute nicht zum Unterricht gekommen. Ich habe später erfahren, dass ihre Familie letzte Nacht abgeholt wurden ist. Die Gruppe war stiller als sonst, die Angst in ihren Gesichtern war deutlich zu sehen. Doch wir haben trotzdem weitergemacht.

Heute erzählte ich von Sisyphos, der seinen Stein immer wieder den Berg hinaufrollte. Ein Mädchen, das sonst kaum spricht, fragte: „Warum gibt er nicht auf?“ Ich sagte: „Weil er daran glaubt, dass er es eines Tages schaffen kann.“ Ich weiß nicht, ob sie meine Worte wirklich verstanden haben, aber vielleicht reicht es, wenn sie spüren, das Aufgeben keine Option ist.

Nach dem Unterricht blieb ich noch lange allein sitzen. In solchen Momenten frage ich mich oft, wie lange ich selbst noch weitermachen kann. Doch dann denke ich an Jakub und seine Worte, er will ein Held sein. Vielleicht ist es meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass er an diesen Traum glaubt, solange er es kann.